



Überlebensgroß, die Bilder der Mütter in „Frühlingsopfer“ mit She She Pop und ihren medial auftretenden Müttern im Hebbel-Theater Foto: David Baltzer/bildbuehne.de

## Schau, Mutter

**FAMILIENAUFSTELLUNG** Fragen nach Verzicht und Hingabe – She She Pop und ihre Mütter mit dem „Frühlingsopfer“ im Hebbel-Theater

VON KATRIN BETTINA MÜLLER

Wer kontrolliert wen? Diese Frage wird in der von She She Pop und ihren Müttern aufgeführten Performance „Frühlingsopfer“ gleich zu Anfang gestellt. Kontrolliert die Tochter die Mutter, der sie Anweisungen gibt, wie sie auf einem Stuhl zu posieren hat? Oder kontrolliert die Mutter die Tochter, weil sie deren Anweisungen unterläuft und sich beim Posieren in eigene Gedanken zurückziehen scheint?

Manchmal sind die Bilder der Mütter überlebensgroß. In prachtvolle Decken gehüllt, beherrschen sie beinahe wie Marienfiguren die vier Leinwände, die im Hebbel-Theater locker von der Bühnendecke herunterhängen. Vor ihnen knien, in Posen nahe der Demut und der Anbetung und sehr viel kleiner als die Bilder, ihre Kinder, real als

Menschen auf der Bühne anwesend. Manchmal besetzt ein Kind das Bild der Mutter, nistet sich in einer Doppelbelichtung erst in deren Konturen ein, um sie dann daraus zu vertreiben. Manchmal verkriechen sich die, die einmal die Kinder dieser Mütter waren, wieder in deren Schoß.

So ist die Performance, die am Donnerstag im Hebbel-Theater Premiere feierte, zunächst einmal ein gelungenes Spiel mit Bildern und Spiegelungen, mit Identifikationen und Zurückweisungen, mit Besetzungen, Projektionen und Distanzierungen.

Die vier Performer auf der Bühne (Johanna Freiburg, Ilia Papatheodorou, Berit Stumpf und Sebastian Bark von She She Pop) sind um die vierzig Jahre alt, ihre Mütter (Heike Freiburg, Irene Papatheodorou, Heide Stumpf und Cornelia Bark), die nur im Bild auftreten und akustisch aus dem

Off zu hören sind, um die siebzig. Zusammen haben sie in vielen Proben und Gesprächen einen Text erarbeitet, der die Bilder und die sparsamen Gesten pointenreich begleitet und davon handelt, worüber Söhne und Töchter mit ihren Müttern reden und worüber lieber nicht. Gerade die heiklen Punkte, die besser beschwiegen werden, sind aufschlussreich.

### Strawinski als Folie

Aber die Auseinandersetzung mit der Selbstfindung der Rollen von Müttern, Töchtern und Söhnen ist nicht alles. Ausgetragen wird sie auf einer historischen Folie, dem außerordentlich expressiven Musikstück „Le Sacre du printemps“ von Igor Strawinski, das auch zu hören ist. Dessen Libretto (She She Pop tragen die Titel der musikalischen Sätze wie Nummerngirls über

die Bühne) handelt von einem Opfer, das eine archaische Gesellschaft bringen muss.

Die Rede vom Opfer, von Verzicht und Hingabe, scheint bei beiden Generationen zunächst suspekt, persönliche Freiheit und weibliche Selbstermächtigung standen auch schon bei den Müttern höher im Kurs. Und doch hat eine ihren Beruf dem Wunsch nach Familie geopfert, eine andere die eigene Künstlerkarriere ihrem Mann zuliebe zurückgesteckt.

Diese biografischen Splitter, darunter auch Geschichten von Emanzipation und Erfolg, haben nichts Bekenntnishafte. Die Performance von She She Pop und ihren Müttern findet eine gute Form, das Persönliche in einen weiter ausgreifenden Zusammenhang zu betten und aus einzelnen und durchaus unterschiedlichen Geschichten eine

Erzählung von großem Wiedererkennungswert zu machen.

Das liegt auch an den Sätzen, die stets das Abweichende mitdenken lassen: „Einige von uns können feministische Blogs lesen und dabei schöne Unterwäsche tragen.“ „Einige von euch nehmen alles für selbstverständlich.“ „Einige von uns fragen sich, was passiert in einer Gesellschaft, in der niemand mehr ein Opfer bringen will.“

### Der Generationenvertrag

Als She She Pop vor vier Jahren in „Testament“ mit ihren Vätern auftraten, kam diese persönliche Bearbeitung eines Generationenvertrags völlig überraschend und wurde zu einem viel getourten Erfolg der Gruppe. Natürlich knüpft das neue Stück daran an. Aber es ist weniger privat geworden, wirkt in der Reflexion der Beziehungen ausgereifter.

Es gibt nicht viele Künstlerkollektive, die mit dem Älterwerden besser werden, gerade weil sie den Blick auf ihre mit den Jahren veränderte oder eben auch beharrlich unveränderte Wahrnehmung richten. Plötzlich fühlt man sich äußerst gut aufgehoben bei She She Pop, die ihre Zuschauer längst nicht mehr in so ungemütliche Situationen bringen wie in ihrer stürmischen Jugend.

Oder gilt das nur für eine Zuschauergeneration, die alt genug ist, zu ahnen, dass gerade dann, wenn man alles richtig machen will, die Fehler passieren, über die die Nachwelt die Augen verdreht wird? So beschreiben sich She She Pop in einem ihrer Sätze, den das Publikum dankbar belacht.

■ Wieder am 12. bis 14. April und am 10. bis 12. Juni im HAU1

## Angriff der Klangpanzer

**ÜBERWACHUNG** In seiner Soundinstallation „Echo“ in der Berlinischen Galerie lässt der Künstler Nik Nowak rollende Mikrofondrohnen auf die Besucher los. Zu dieser inszenierten Bedrohung der Privatsphäre türmt der britische Musiker The Bug zur Eröffnung Bassmassive auf und lässt die Sirenen heulen

Besucher der Berlinischen Galerie müssen sich dieser Tage auf eine Attacke von Miniaturpanzern gefasst machen. Wer den Raum der Installation „Echo“ des Künstlers Nik Nowak betritt, wird per Kamera von einem aufdringlichen Kettenfahrzeug erfasst, das sofort beginnt, sich auf den Gast zuzubewegen. Ist die Drohne nah genug, werden Worte und Geräusche der Person von einem Richtmikrofon eingefangen. Über eine riesige Verstärkeranlage kommen die eigenen Sätze dann als Echo durch den Raum zurück, für alle Anwesenden deutlich hörbar.

Die Botschaft dieser akustischen Verdopplung bekommen

die Besucher mit unmittelbarer Wirkung zu spüren: Was im Internet kaum merklich mit der Sphäre des Privaten geschieht – eine fortschreitende Demontage durch teils freiwillig, teils unfreiwillig preisgegebene Daten an eine unbekannte Öffentlichkeit –, bekommt hier den Charakter einer direkten Bloßstellung. Unbedachte Äußerungen können in Sekundenbruchteilen zur Peinlichkeit geraten.

Nik Nowak, 1981 in Mainz geboren, beschäftigt sich in seinen Arbeiten immer wieder mit Soundobjekten, in denen oft Militärtechnik zum Einsatz kommt. Für seinen Ansatz wurde er jetzt mit dem Gasag Kunstpreis 2014

„Sonic warfare“, Kriegsführung durch Klang, ist eines von Nowaks Themen, das sich in der Arbeit „Echo“ mit Fragen der Überwachung überschneidet

belohnt, den die Gasag gemeinsam mit der Berlinischen Galerie vergibt. Zu seinen bekanntesten Installationen gehört ein „Panzer“ von 2011, in dessen Außenhülle er Lautsprecher einbaute, mit denen er seine Umgebung beschallte. „Sonic warfare“, Kriegsführung durch Klang, ist eines seiner Themen, das sich in der Arbeit „Echo“ mit Fragen der Überwachung überschneidet.

Eine ganz andere Art des Klangkriegs herrschte am Donnerstag zur Eröffnung der Ausstellung, für die Nowak den britischen Musiker Kevin Martin eingeladen hatte. Martin, seit den achtziger Jahren in verschiedenen Konstellationen an die

Öffentlichkeit getreten, darunter die Jazzcore-Band God, wandte sich später verstärkt Genres wie HipHop und Bassmusik zu. Sein bekanntestes Projekt ist The Bug, mit dem er sich Dancehall-Reggae und Dubstep in experimentierfreudiger, bisweilen aggressiver Form aneignete.

Obwohl er seine Performance „Sirene“ als The Bug bestritt, war von der Musik, die er früher unter diesem Namen hervorbrachte, wenig zu vernehmen. Zwar machte er von der mächtigen Lautsprecheranlage der „Echo“-Installation, die am einen Ende des Raums allein zehn wuchtige Bassverstärker aufbietet, ausgiebigen Gebrauch und türmte

Bassmassive auf, mit denen er einen Teil der Zuhörer bald in die Flucht schlug, doch nach dem Dub-Reggae, der in diesem dröhnenden Gewitter angeblich verarbeitet sein sollte, suchte man eher vergebens.

Stattdessen legte er Sirenentöne und orgelartige Melodien als sich immer stärker überlagernde Dauerschleifen aufeinander. Ein Echo, das sich der Überwachung entzieht, indem es den Raum des Privaten überlagert und dessen Spuren verschwinden lässt – wenn auch unter Schmerzen.

TIM CASPAR BOEHME

■ Bis 30. Juni, Berlinische Galerie, [www.berlinischegalerie.de](http://www.berlinischegalerie.de)